

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **35 (1983)**

Heft 15

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Pfeil und Bogen zur Violine

«Die Musik des Menschen», achtteilige Fernsehreihe von Yehudi Menuhin im Fernsehen DRS und ARD

Fernsehen und Musikwiedergabe bilden eine problematische Mischung: Bebilderung von Musik nimmt oft dem Seher das Hören und dem Hörer das Sehen. Eigenständige musikalische Assoziationen vor dem Fernseher werden durch nervöse Live-Übertragungen von Konzerten oder gar fragwürdige Illustrierung von Musikinhalten gestört. Ich meine nicht die «Videoclips» der Plattenindustrie für verkaufsfördernde Hitparaden der U-Musik (Unterhaltungsmusik), sondern die optische Präsentation sogenannter E-Musik (ernste Musik). Wird das Musikverständnis wirklich gefördert, wenn Zooms und Grossaufnahmen auf hüpfende Hände eines Pianisten, Ventile einer Trompete, gezupfte Saiten und schwirrende Trommelschläge gerichtet werden oder visueller Personenkult des Dirigenten getrieben wird, der gottähnlich über dem Klangkörper schwebt, als entstünde Musik unmittelbar aus der Präsenz des edlen, schweissgebeizten Erzengels im Frack, der Inkarnation musikalischen Weltgeistes.

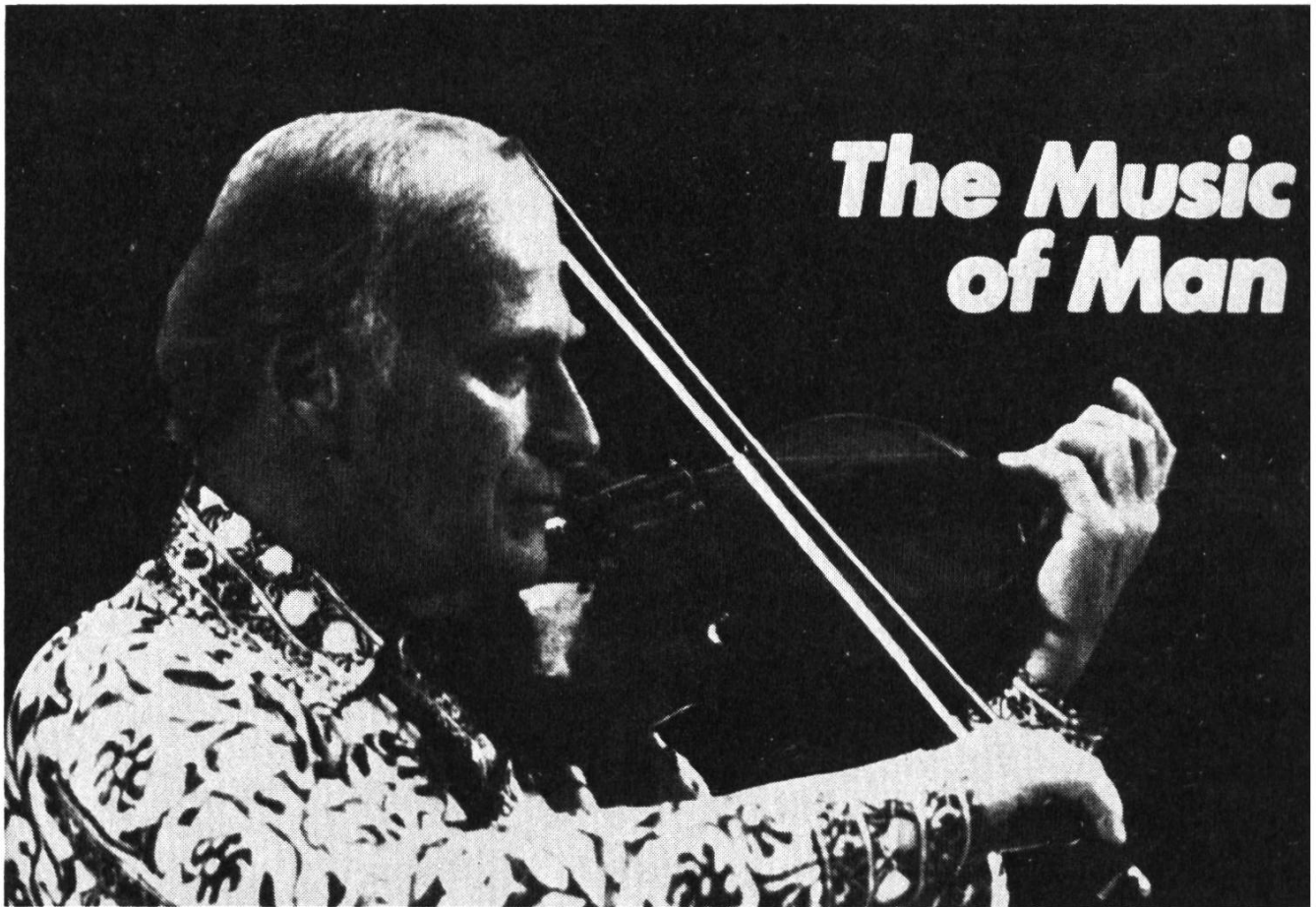
Hören oder sehen?

Hans Christian Schmidt hat in einer wahrnehmungspsychologischen Studie nachgewiesen, dass «... die Wahrnehmungsquantitäten in einem ungefähren Verhältnis von 81 Prozent sehen zu 19 Prozent hören stehen...» Ähnliche Erkenntnisse vermittelt auch die Analyse von Dokumentarfilmen im Fernsehen von Bernard Wember. Die simultane Aufmerksamkeit von Bild- und Tonwahrnehmung zerbricht. Es entsteht eine Text-Bild-Schere, die eine klare Informationsaufnahme und -verarbeitung beeinträchtigt. Mit kurzen häufigen Einstellungen und Schnitten, Kamerabewegungen und

Bildausschnittwechsel soll Aktion, Aufmerksamkeit, Dynamik suggeriert werden; dabei überlagern sich Bild- und Sprachinformationen.

Leider gilt das auch für die achtteilige, enzyklopädische Fernsehreihe über das Phänomen Musik: «Die Musik des Menschen», ein Wagnis und grossartiges Fernsehereignis, produziert vom Fernsehen CBC Kanada 1978/79. Die dreijährige Recherche in fünf Kontinenten brachte eine Materialfülle, die das Fassungsvermögen einer TV-Reihe und des Publikums übersteigt. Sie wurde subjektiv gebündelt von dem weltbekannten Geiger Yehudi Menuhin, 1916 in New York geboren, aus ostjüdischem Geschlecht stammend. Er konzertierte schon als Wunderkind im Alter von sieben Jahren. Seine Tätigkeit als Musiker und sein Einsatz zur Pflege der Musikkultur ist sehr vielseitig wie seine Begabung. (Der Ehrenbürger von Saanen bei Gstaad im Berner Oberland leitet dort das Musikfestival, das sich zum 27. Mal jährt – 27. Juli bis 2. September 1983). Wer könnte kompetenter sein als er, aus dem reichen Schatz seiner musikalischen Erfahrung und universellen Bildung zu schöpfen und eine musikgeschichtliche Sendereihe zu gestalten, sie in englisch, deutsch und französisch zu präsentieren und zu kommentieren? (Erstausstrahlung TV DRS 18. Oktober 1981 bis 24. Januar 1982.)

Ausgehend von der anthropologisch-biologischen Grunderfahrung des Rhythmus im Mutterleib – Herzschlag, Atmung und Schrei manifestieren sich als Ursprung aller Kunst als Mimesis, gestalterische Nachahmung, Vermenschlichung der Natur, Beschwörung der Götter, die sich in Naturkräften offenbaren – führte Menuhin nach einem Kommentar in die erste Folge «*Pochen des Lebens*» (TV DRS 26. Juni, 15.10 Uhr, ARD 10. Juli, 9.45 Uhr) in die archaischen Äusserungsformen der Musik der Naturvölker und alten Kulturen ein. Er verfolgte ihre Ausformung von der Ein- zur Mehrstimmigkeit, zur Entwicklung der Musikinstrumente.



Nicht nur ein begnadeter Künstler, sondern auch ein Musik-Vermittler: Jehudi Menuhin in der Fernsehreihe «Die Musik des Menschen».

2. «*Das Erlühen der Harmonie*» (TV DRS 3. Juli, 15.15 Uhr, ARD 17. Juli, 9.45 Uhr): Mittelalter und Renaissance, Entwicklung der Notenschrift, Musik der tibetischen Mönche, Martin Luther als Komponist von Chorälen; von Indianergesängen zu Ravi-Shankar, dem indischen Sitar-Spieler.

3. «*Neue Stimmen*» (TV DRS 17. Juli, 15.15 Uhr, ARD 24. Juli, 9.45 Uhr): Von der menschlichen Stimme zur Entwicklung der Instrumentalmusik, von afrikanischen Streich- und Zupfinstrumenten zum europäischen Geigenbau.

4. «*Das Zeitalter der Komponisten*» (TV DRS 24. Juli, 15.15 Uhr, ARD 31. Juli, 9.45 Uhr): Von Vivaldi und Bach zu den Wiener Klassikern und der Frühromantik.

5. «*Das Zeitalter der Persönlichkeit*» (TV DRS 31. Juli, 15.15 Uhr, ARD 7. August, 9.45 Uhr): Die Romantik, Herausbildung der Nationalmusik (Berlioz, Verdi,

Brahms, Liszt, Tschaikowsky, Wagner), Vielfalt der Folklore.

6. «*Die Wege trennen sich*» (TV DRS 7. August, 12.45 Uhr, ARD 14. August, 9.45 Uhr): Nach der europäischen Musiktradition vermittelt Menuhin einen Einblick in die Besonderheit amerikanischer Musik (Foster, Joplin, Susa) und führt zu den stilistischen Umbrüchen Ende des 19., Anfang 20. Jahrhunderts (Debussi, Strauss, Mahler, Strawinsky), erste technische Aufzeichnungen im Phonograf Edisons.

7. «*Das Vertraute und das Fremde*» (TV DRS 21. August, 15.20 Uhr, ARD 21. August, 9.45 Uhr): Musik zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg, Zwölftonmusik von Schönberg, Berg, Webern, der amerikanische Jazz, Einflüsse exotischer Musikulturen, Verbreitung der Musik durch neue Massenmedien Radio, Film, Fernsehen.

8. «*Klang und Unklang*» (TV DRS 28. August, 13.00 Uhr, ARD 28. August, 9.45 Uhr): Einfluss der Musiktechnologie, explosionsartige Verbreitung und Spezialisierung verschiedener Musikarten nach dem Zweiten Weltkrieg, Verflachung und

Substanzverlust, aber auch Rückbesinnung auf die Wurzeln der Musik bei der Jugend in der Pop- und Jazzmusik und der anspruchsvollen Kunstmusik.

Liebhaber der Edelmuse bleiben unter sich

Angesichts der Zersplitterung der Musikszene und des unübersehbaren Angebots der Plattenindustrie und in den Medien ist die Sendereihe von grossem Bildungswert, da sie dazu anregt, sich einen Urteilsrahmen zu bilden. Solche Sendungen gelangen leider nie in die günstige Sendezeit. Die Sommermonate sind auch nicht besonders attraktiv: Jeweils am Sonntag senden die ARD vormittags und TV DRS nachmittags. Erreicht werden dürfte eine konstante Minderheit der 12 bis 16 Prozent an Kunstmusik Interessierten. 55 Prozent der Zuschauer sind an Bildungssendungen, glaubt man der Publikumsforschung, gar nicht interessiert. Da ist das viel strapazierte Schmähwort «elitär» rasch zur Hand.

Menuhins Verdienst ist es, zeitlich und räumlich abgehobene Äusserungsformen von Musik einem grösseren Kreis in einen thematischen und geschichtlichen Zusammenhang darzustellen, und zwar in einer Art des Musikmachens, die sich nicht an «Goldenen Schallplatten» orientiert. Er bewältigt das eher in der Manier eines Reiseführers und Animators als eines didaktisch und wissenschaftlich ausgerichteten Dozenten. Das ist seine Stärke und Schwäche zugleich. Manchmal jettet er in schwindelerregenden Sprüngen und Schauplatzwechseln von Afrika zur Kathedrale von Canterbury, fliegt die Kamera von den Hebriden auf eine mittelalterliche Weltkarte, wird der Bildwechsel überlagert von mehrstimmigem Gesang oder Instrumentalmusik. Erschwerend dazu kommen der noch hörbare englische Kommentar, leicht abgeblendet, und die Textfülle des deutschen Kommentars. Der Zuschauer hastet hinterher und hat kaum Gelegenheit zur Reflexion des Geschehens. Optische, musikalische und kommentierende Ebenen verstärken sich selten, sondern sind meist überladen und prägen sich

schlecht ein. Menuhin ist trotz seiner besonderen Aufgeschlossenheit gegenüber Fremdkulturen abendländisch-eurozentrisch orientiert. Europa mit 1000 Jahren fester Intervallstruktur und 250 Jahren «wohltemperierten» Hörbewusstseins (Kammerton A) steht im Mittelpunkt.

Keine alternative Hitparade

Aber der Zuschauer ahnt, dass Musik mehr ist als Beruhigungs- oder Aufputschmittel für erlaubte Ekstasen einer sportiven Leistungsgesellschaft, mehr als massenhaft reproduzierte Wegwerfmusik für Discos, Aerobic-Schuppen, Kaufhaus- und Fabrikhallen, die nach gleichem Schnittmuster und wechselnden Moden hergestellt wird als Kommando- und Impulsgeber zur körperlichen Ertüchtigung oder zum Errichten lautstarker akustischer Mauern und Fluchtburgen, die viele, besonders junge Menschen daheim mit Stereoanlagen und unterwegs mit «Walkmen» im Ohr errichten.

Diesen Aspekten wird in der Sendung weniger Beachtung geschenkt. Ob jemand klassische oder moderne Kunstmusik hört, Jazz, Rock oder Pop, kommt nicht aus der Musik selber, sondern aus ihrer Funktionalisierung im gesellschaftlichen Vermittlungszusammenhang, dem sozialen Ort: Elternhaus, Schule, Strasse, Jugendtreff, Betrieb, Peer-groups. Neue Wellen, Musik der Subkulturen mit ihrem Protestpotential werden rasch von Konzernen wie Warner, Elekrola, Ariola abgekocht, als Exponenten des in Medien investierten Kapitals, dessen Umlaufgeschwindigkeit wie in der übrigen Industrie immer mehr gesteigert wird. Diese Musik bildet scheinhafte Gemeinschaftserlebnisse und Identitäten, modelliert Befriedigungsformen der Sexualität, Körpersprache, Kleidermoden und Darstellungsformen jugendlichen Selbstverständnisses. Trotz «Alternativ-Labels» haben die Konzerne grössere Werbeetats, Produktionsvolumen, Vertriebswege und Einfluss auf die Massenmedien für ihren Musikdrogenhandel. Menuhins Sendung ist keine «alternative

Hitparade» und kann die Frage nach Wahrheit und Authentizität in der Musik nur unzureichend beantworten. Steckt im Synthesizer die musikalische Essenz? Bilden Rock- und Jazz eine Synthese von «hoher» und «niederer» Musik? Auch da, wo sie nicht «The Voice Of America» sein will? Ich hoffe auf eine Musik, die sich der Verwaltung von Sinnlichkeit und Phantasie entzieht. Lothar Ramstedt

Zufall oder Notwendigkeit?

Zur TV-Serie «Unser Kosmos» im ZDF und ORF 1

I.
Seit den «Apollo»-Mondflügen wurde dem Zuschauer auf den deutschsprachigen Bildschirmen, ausser den jährlichen Staatsdefiziten, nicht mehr viel Astronomisches präsentiert. Dabei ist seit dem letzten Spaziergang eines US-Astronauten auf dem Mond, zwischen (Sternen-)Himmel und Erde viel Interessantes entdeckt worden. Von diesen neusten Erkenntnissen in Raumfahrt, Astronomie und verwandten Wissenschaften berichtet die amerikanische TV-Serie «Unser Kosmos» von Carl Sagan. Carl Sagan ist nicht irgendein obskurer Dokumentarfilmer, der sein Teleobjektiv einfach gegen den nächtlichen Sternenhimmel richtet, sondern ein «hochberühmter Forscher». Er ist nämlich Professor für Astronomie und Direktor des «Laboratory for Planetary Studies» und hat bei der Planung und Vorbereitung der «Mariner-, Viking- und Voyager»-Expeditionen zu den Planeten eine wesentliche Rolle gespielt. Für seine rege publizistische Tätigkeit, die wissenschaftliche wie populäre Abhandlungen umfasst, erhielt er gar den Pulitzer-Preis für Literatur. Wie man sieht, bringt Sagan die besten Voraussetzungen für eine – im positiven Sinne gemeint – populärwissenschaftliche TV-Serie mit.

«Diese Sendereihe sollte unter Einbeziehung möglichst vieler menschlicher Lebensbereiche die Astronomie einem breiten Publikum näherbringen, Auge und Ohr (durch musikalische Untermalung) überwältigen und Verstand und Ge-

müt gleichermassen ansprechen.» Diese Ziele, die Sagan im Vorwort des gleichnamigen Buches zur Serie (erschienen bei Droemer Knauer, 1982, München, Zürich; Fr.49.70) formuliert, werden, wie mir scheint, weitgehend erreicht, wobei dazu, für eine naturwissenschaftliche Sendung, eher unkonventionelle Mittel verwendet werden. So sieht man unter anderem spielfilmartige Szenen aus dem Leben berühmter Astronomen, Archiv- und Dokumentarfilmausschnitte und vieles mehr. Doch um diese Sendereihe zu einer regelrechten «Weltraum-Show» (Time) zu machen, wurde vor allem ganz tief in die Trickkiste gegriffen. Was einem da mit Hilfe von Spezialeffekten, massstabgetreuen Modellen und bewegten Computerbildern alles vorgeführt wird, hat man im Rahmen solcher Sendungen noch nie gesehen. Bei ihrer 1983 «Space Odyssey» haben Sagan und seine Mitarbeiter nie vergessen, dass das grosse Publikum «Star Wars» mehr mag als abstrakte und dürre Zahlen, Daten und Fakten. Es ist tatsächlich keine Übertreibung: Die Spezialeffekte von «Unser Kosmos» halten einem Vergleich mit super-aufwendigen Science-Fiction-Filmen wie eben «Krieg der Sterne» durchaus stand. Daher ist es nicht verwunderlich, dass diese, übrigens von BBC und ZDF coproduzierte, 13teilige Sendereihe 150 Mitarbeiter drei Jahre lang in Anspruch nahm und 20 Millionen Franken kostete. Gedreht wurde sie an 40 Orten in 12 Ländern.

II.
Die «Unser Kosmos»-Sendungen sind durch ihre künstlerisch wie technisch nahezu perfekte Visualisierung der «tiefsten Geheimnisse des Kosmos» (Buch-Umschlag) derart süffig und interessant, dass das Betrachten tatsächlich, wie Sagan hofft, fast «zu einem einzigen Vergnügen» wird. Dies tue der Ernsthaftigkeit des Ganzen, verkündet der Forscher im weiteren überschwänglich, keinen Abbruch; denn Wissenschaft sei «auch ein Vergnügen, hat doch die Evolution dafür gesorgt, dass wir am Begreifen Freude finden – denn diejenigen, die verstehen, haben die besseren Überlebenschancen.» Vor lauter (Natur-)Wissen-



Die Erde, Heimatplanet einer jungen, gegen die Selbstvernichtung ankämpfenden Zivilisation vom Mond aus gesehen. Aus der Sendung «Unser Kosmos» von Carl Sagan, die zur Zeit im ZDF und bei ORF ausgestrahlt wird.

schaft könnte man nun meinen, dass andere Probleme einfach unter den Tisch gewischt werden, doch dem ist zum Glück nicht so, werden doch auch soziale, politische, religiöse und philosophische Fragen miteinbezogen – oftmals aber nur angetippt.

Natürlich hat auch diese Sendereihe nicht nur erfreuliche Seiten. So geht mir der eindringlich-enthusiastische Ton von Sagan, der uns, nonchalant dozierend, durch die einzelnen Folgen führt, manchmal auf die Nerven. Das liegt aber zumindest teilweise an der, wie gewöhnlich, nicht sehr glücklichen deutschen Synchron-Fassung. Was ferner befremdend wirkt, ist die für den europäischen Geschmack wohl ein wenig übertriebene Selbstinszenierung des allgegenwärtigen Star-Professors, vor allem dann, wenn die Kamera im mystischen Halbdunkel des Phantasie-Raumschiffs sein Profil umschmeichelt.

III.

Im folgenden sollen die einzelnen Folgen zusammengefasst werden. Bei den noch nicht ausgestrahlten Sendungen, d. h. ab der siebenten Folge, halte ich mich an das von Sagan verfasste Buch zur Serie, das im übrigen hervorragend illustriert ist.

1. Folge: «Die Ufer des kosmischen Ozeans»: Hier wird sozusagen das Inventar des Kosmos erstellt. Das Wort Kosmos stammt aus dem Altgriechischen und bezeichnet das geordnete Universum. Es ist demnach die Antithese zum Chaos. Die Ausdehnung des Kosmos liegt jenseits aller Vorstellungsmöglichkeiten. In ihm gibt es alles in allem mehrere hundert Milliarden Galaxien (Milchstrassensysteme), von denen jede durchschnittlich hundert Milliarden Sterne umfasst. Dazu kommen in all diesen Galaxien vermutlich ebenso viele Planeten wie Sterne, also $10^{11} \times 10^{11} = 10^{22}$, zehn Milliarden Billionen! Verloren zwischen Unendlichkeit und Ewigkeit, in der kalten, allumfassenden Leere und ewigen Nacht des intergalaktischen Raumes folgt ein winziger, zerbrechlicher, blau-weisser Planet, genannt Erde, seiner Bahn. Die Erde ist nur eine Welt unter zahllosen anderen, doch die einzige, auf der wir leben können.

2. Folge: «Eine Stimme in der kosmischen

Fuge»: Diese Folge ist der Entstehung und Evolution des Lebens auf der Erde gewidmet. Sagan erläutert dabei, wie sich vor etwa vier Milliarden Jahren in der Uruppe zufällig organische Moleküle nach und nach zu primitiven Zellen zusammenschlossen, die im Stande waren, grobe Kopien ihrer selbst herzustellen. Die Entstehung des Lebens ist für ihn also Zufall und daher keine Notwendigkeit. Mit dieser These schliesst sich Sagan inexplizit den Gedanken des französischen Biologen und Nobelpreisträgers Jacques Monod an, der in seinem viel diskutierten Buch «Le hasard et la nécessité» zu beweisen vorgibt, dass das Leben in all seinen Formen einzig durch einen unwahrscheinlichen Zufall entstanden sei. Daher wäre folglich auch der Mensch ein Zufallsprodukt, der, wie Monod schreibt, «seine totale Verlassenheit, seine radikale Fremdheit erkennen muss...» und nichts weiter als «ein Zigeuner am Rande des Universums» ist. Doch diese These ist noch keineswegs schlüssig bewiesen worden. Nehmen wir nun einmal an, sie stimmte, würde das noch lange nicht, wie uns Monod insinuiert, die Inexistenz eines Schöpfers bedeuten. Denn die Materie, aus der das Universum besteht, muss, nach menschlichem Ermessen, ja auch einmal erschaffen worden sein. Und wenn nun in dieser Materie, also in den Atomen, die Möglichkeit zur zufälligen Ausbildung einer solchen Vielfalt von Leben angelegt ist, beweist dies doch nur die Grösse des universalen Schöpfers.

3. Folge: «Die Harmonie der Welten»: Nach solchen tiefgründigen naturwissenschaftlich-philosophischen Spekulationen, widmet sich diese Folge etwas weit Handfesterem zu, nämlich den Naturgesetzen, die im gesamten All gelten. Im weiteren geht es um Leben und Werk des Astronomen Johannes Kepler, der zu Beginn der Neuzeit als erster die Mechanik des Sonnensystems exakt berechnete und in Gesetze kleidete.

4. Folge: «Himmel und Hölle»: Hier geht es zunächst um Kometen und Asteroiden, von denen unzählige durch das All sausen und ab und zu mit Sternen, Planeten oder Monden kollidieren. Im zweiten Teil stellt Sagan den Nachbarplaneten Venus vor. Die Venus ist aber keineswegs

ein, wie man aufgrund ihrer grösseren Sonnennähe annehmen könnte, milder Sommerplanet, sondern entspricht eher dem, worunter man sich gemeinhin die Hölle vorstellt, herrschen doch auf ihrer Oberfläche Temperaturen bis zu 480 Grad und der Oberflächendruck beträgt etwa 90 Atmosphären.

5. Folge: «Blues für einen roten Planeten»: Sagan erzählt von den «Viking- und Mariner»-Expeditionen zum Mars. Obwohl auf dem Mars bei weitem nicht so lebensfeindliche Bedingung wie auf der Venus herrschen, hat man auch auf ihm keine Spur von Leben entdeckt.

6. Folge: «Reiseberichte – gestern und heute»: Sagan stellt die Forschungen des holländischen Astronomen Christiaan Huygens (1629–1695) vor und berichtet über die Erkenntnisse der Raumsonden «Voyager I+II», die den Jupiter und seine zahlreichen Monde besuchten.

7. Folge: «Das Rückgrat der Nacht»: In dieser Folge erläutert Sagan die Anfänge der griechischen Wissenschaft, erzählt von Thales von Milet, Pythagoras, Demokrit, Aristarch.

8. Folge: «Reisen durch Raum und Zeit»: Lichtgeschwindigkeit und die spezielle Relativitätstheorie Einsteins, die unsere Welt grundlegend verändert hat, sind die Themen dieser Folge.

9. Folge: «Das Leben der Sterne»: Hier geht es um die chemischen Prozesse in der Sonne und um Leben und Sterben der Sterne.

10. Folge: «Am Rande der Ewigkeit»: Urknall und Beginn des Universums und die Existenz schwarzer Löcher behandelt Sagan in diesem Kapitel seiner Kosmologie. Am Schluss greift er noch einen sonderbaren, aber dabei höchst faszinierenden Gedanken auf, nämlich die Idee einer unendlichen Abfolge der Universen.

11. Folge: «Erinnerungsvermögen und Gedächtnis»: Sagan doziert über die Evolution unseres Gehirns und unserer Intelligenz, die nach ihm ebenfalls rein zufällig war, d. h. auch in eine ganz andere Richtung hätte verlaufen können.

12. Folge: «Die galaktische Enzyklopädie»: Überschwenglich spekuliert Sagan in diesem Kapitel über die leider nur rein mathematisch bewiesene Existenz anderer intelligenter Zivilisationen in unserem

Milchstrassensystem. E. T. lässt grüssen.
13. Folge: «Wer tritt für die Erde ein?»:
«Wozu sollte ich mir die Mühe machen,
die Geheimnisse der Sterne zu erforschen,
wo ich doch ständig Tod und Sklaverei vor
Augen habe?» Diese Frage, die vor 2600
Jahren Anaximenes an Pythagoras gerichtet
haben soll, stellt sich auch Sagan im
letzten Kapitel seiner Kosmologie. Denn,
wie jeder weiss, ist die Menschheit auf
dem besten Wege, sich und ihren unersetz-
baren kleinen Planeten zu zerstören. «Soll-
ten wir», meint Sagan

am Schluss, «unter diesen Vorzeichen
nicht tatkräftig und quer durch alle Natio-
nen darangehen, unsere herkömmlichen
Verfahrens- und Verhaltensweisen zu re-
vidieren und unsere wirtschaftlichen, po-
litischen, sozialen und religiösen Einrich-
tungen von Grund auf erneuern?»

Franco Messerli

Im ZDF wird «*Unser Kosmos*» jeweils am
Dienstag, 22.05 Uhr, im ORF am Don-
nerstag, nach 21.00 Uhr, und Freitag,
12.15 Uhr, ausgestrahlt.

Wallis: Skandale und exotische Wilde

Zwei Radiofeatures zu helvetisch Afrika

In der weltweiten Kommunikation gibt es
grosse Ungleichgewichte. Vor allem Völ-
ker und Staaten der Dritten Welt können
ihre Stimme unzureichend in das interna-
tionale «Gespräch» einbringen. Durch
die Vorherrschaft vor allem westlicher In-
dustriestaaten im Bereich der Hardware
(Medien-Infrastruktur) und der Software
(Programme) entsteht ein einseitiger
Austausch von Information und Kultur.
Während die Länder der Dritten Welt mit
fremden Medienprodukten geradezu
überschwemmt werden, findet der um-
gekehrte Kulturaustausch bei uns allen-
falls in trotzigem Randöffentlichkeiten
statt. In der Regel berichten allerdings die
Medien zu wenig kontinuierlich über den
Alltag und die Entwicklungen in der Drit-
ten Welt, als dass wir die Staccato-News
über Umstürze und Skandale in diesen
uns fremden Ländern richtig einordnen
und verstehen könnten. Die Bewohner
Südamerikas, Afrikas, und Asiens ver-
kommen in unserer Vorstellung zu kor-
rupten Chaoten und edlen Wilden. Dieses
Vexierbild aus Tagesshow und Ferienpro-
spekten lässt wenig Möglichkeiten offen,
Neger als Menschen mit einer eigenen
Geschichte zu verstehen.

Walliser, die Neger der Schweiz? Sie fin-
den diese Behauptung reichlich übertrie-
ben, verweisen auf die Sympathie, die
man den forschenden Berglern entgegen-
bringt. Sie spielen an auf die urchige

Sprache, die niemand versteht. Nun ja,
die Geschichte mit den Tomaten: Gut,
dass sich die Bauern gegen die Billigim-
porte aus dem Ausland wehrten. Aber die
reifen Früchte gerade tonnenweise in die
Rhone zu werfen, das war schon ein
starkes Stück. Wo doch so viele Men-
schen in der Welt Hunger leiden. Und ge-
nau diese Verschwender wollen unsere
Subventionen, den Missionsbatzen für
die Bergbauern. Zugegeben, es gibt da
noch einige gesunde Wilde, herzlich frei
wie unsere alten Eidgenossen. Allerdings
fangen sie jetzt auch schon an, unsere Er-
holungsgebiete, unsere Naturreservate
zuzubetonieren. Auch bei diesen Land-
schaftsgärtnern zählt heute nur noch das
Geld...

Ja, es gibt den Kulturimperialismus auch
innerhalb der Schweiz. Die Medien ha-
ben das Ihre dazu beigetragen. Die
Stimme der Randregionen kommt nur
selten in den überregionalen Medien au-
thentisch zu Wort, die Berichterstattung
ist zu wenig darauf bedacht, Ereignisse
auf dem Hintergrund der jeweiligen Ge-
schichte der entsprechenden Region
darzustellen. Der SRG als nationaler In-
stitution mit sprachregionalen Program-
men kommt hier eine eminent vermit-
telnde und ausgleichende Funktion zu,
welche ihr in der Konzession auch als
Auftrag zur Integration vorgeschrieben
wird. Dieser Aufgabe kommt die SRG

schlecht und recht nach. Erst jüngst hat zum Beispiel das Fernsehen DRS sein inländisches Korrespondentennetz auch in den Randzonen ausgebaut. Schon die Konkurrenz zu den lokalen Radiostationen kann allerdings dazu führen, dass die föderalistisch vorbildliche Berichterstattung von Radio DRS sich aus den Nahräumen zurückzieht und sich auf nationale und internationale Entwicklungen beschränkt. Diese mögliche Arbeitsteilung wäre allerdings fatal, bietet sich die SRG sowohl in den Programmen als auch in der Trägerschaft als Forum für regionale Initiativen geradezu an.

«Saxon 1953»: unspektakuläre Gegeninformation

7. August 1953, Bauernrevolte in Saxon. Eine von 4000 Leuten besuchte Demonstration endet mit Tötlichkeiten. Die Bahnlinie Paris–Mailand wird mit SBB-Wagen verbarrikadiert. Die Wagen geraten in Brand. Frauen und Kinder legen sich auf die Schienen. Die Bauern protestieren gegen die large Importpolitik des Bundes. Sie fürchten, auf der Aprikosenernte sitzen zu bleiben.

Hintergründe, Vor- und Nachgeschichte dieser Bauernrevolte vermittelt das Radio-Feature von Frank Garbely, geborener Oberwalliser, heute als freier Journalist in Genf tätig. Realisiert wurde das Stück von Franziskus Abgottspon, ebenfalls Oberwalliser, Hörspielregisseur am Studio Zürich, bekannt für seine lebenslustig-barocken Inszenierungen etwa der Werke von Gerold Späth. Das Hörbild bedient sich einer einfachen Form. Es rekonstruiert die Ereignisse chronologisch, verarbeitet sie zu einem geradlinigen Report. Neben französischen O-Ton-Aufnahmen, in denen damals Beteiligte aus heutiger Sicht Aspekte des Geschehens zusammentragen (diese Passagen sind nur zusammenfassend übersetzt, damit die Zuhörer sich vom Hineinhören in die andere Sprache nicht dispensieren), gibt es Dialog-Sequenzen, die wörtlich den Gerichtsprotokollen folgen. Der Kommentar des Erzählers (Hans Gerd Kübel) bleibt durchgehend sachlich. Zitate aus

Quellenmaterialien wie Zeitungsartikeln, Flugblättern, Gesetzen und Reglementen werden eingeblendet.

Während im Bereich des Wortes das Stück sich um einen dokumentarischen Stil bemüht, nehmen sich die musikalischen Improvisationen von Elmar Schmid und Amadée Salzman ein grösseres Stück interpretierende Freiheit heraus. Sparsam angewendet, setzen die abgebrochenen Tonfetzen zu Beginn Kontrapunkte zur sich zuspitzenden Entwicklung, auf dem Höhepunkt des Konflikts setzt die Musik für kurze Zeit aus. Während der Zusammenhalt der Bauern die zügige Ermittlung des Untersuchungsrichters schier verunmöglicht und an den Gerichtsverhandlungen schliesslich statt einzelner Rädelsführer die Landwirtschaftspolitik des Bundesrates angeklagt wird, findet die Musik immer mehr zu einer Melodie, zu einem Wohlklang. Ein Liedchen trällernd stützt sie die Schläue der Bauern bei den behördlichen Befragungen. Auch durch die «Orchestrierung» werden Strukturen der Entwicklung herausgearbeitet. Am Anfang stehen die Instrumente mit den tiefen Tonlagen für die Machtfülle der Magistraten und Bürokraten, während die hohen, ja schrillen Töne auf das drohende Elend der Bauern anspielen. Je mehr der Widerstand zu einer tragenden Solidarität findet und schliesslich von den Bewohnern des ganzen Kantons inklusive deren Regierung gestützt wird, tun sich auch die Instrumente zusammen und bilden einen volleren Klang.

Durch die bestechend einfache Gestaltung verdichtet sich das Hörbild zu einem exemplarischen Lehrstück, in dem vitale Interessen einer Region mit vermeintlich

«Saxon 1953», Feature von Frank Garbely, Realisation: Franziskus Abgottspon, Musikimprovisation: Elmar Schmid und Amadée Salzman, Ausstrahlung: Donnerstag, 18. August, 16.03 Uhr, und Dienstag, 23. August, 19.30 Uhr (Zweitsendung), auf DRS 1.

«Wo liegt Derborence?», Feature von Walter Baumgartner, Radiotechnik: Robert Elser, Ausstrahlung: Samstag, 13. August, 10.00 Uhr, und Freitag, 19. August, 20.05 Uhr (Zweitsendung), auf DRS 2.



Bauernrevolte in Saxon am 7. August 1953, bei der die Bahnlinie Paris–Mailand blockiert wurde.

übergeordneten nationalen Interessen in Konflikt geraten. Die Bauern nehmen das Risiko eines Gesetzesbruches auf sich, um vor der nationalen Öffentlichkeit und gegen die Importpolitik des Bundesrates auf einem angemessenen Preis für ihre Arbeit zu bestehen. Die Autoren schlagen sich auf die Seite der Bauern, sie veranschlagen ihr fundamentales Interesse höher als die demokratisch legitimierte Ordnung, die in diesem Falle dem Geschäft der Importeure und den Belangen der Kunden an einem niedrigen Preis dient. Im Rahmen dieser durch den Fortgang der Handlung indirekt begründeten, aber klar herausgearbeiteten Parteinahme diskutiert das Stück das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit. Das Feature vermittelt Einsichten, wann eine demokratisch gestützte Ordnung sich ins Unrecht verkehrt und wie der Widerstand der Betroffenen durch einen partiellen Bruch

mit der legalistischen Ordnung nicht zu einem destruktiven Chaos, sondern zum Umdenken der Öffentlichkeit führen kann. Das Stück wird zu einem lehrreichen Modell für heute brennend aktuelle Konflikte wie jene von Rothenthurm und Kaiseraugst.

Diese Möglichkeit zur Besinnung stammt aus dem Erfahrungsschatz und der Weisheit einer eingangs erwähnten schweizerischen Randregion. Das Hörbild ist ein Stück «Remissionierung», die ahnen lässt, welcher Reichtum unserer nationalen Kultur durch die überwiegend einseitigen Kommunikationswege von den Zentren in die Peripherie brachliegt.

Wo liegt Derborence?

Eine ganz andere Begegnung mit dem Wallis sucht Walter Baumgartner. Es ist eine Annäherung von aussen, und zwar im zweifachen Sinn: Der Hörspielregisseur aus dem Studio Zürich reist für drei Tage in die ihm unbekanntere Gegend von Derborence im Unterwallis, in den Tal-

kessel unterhalb des Diablerets-Gletschers. Der Zugang des «*Ausserschweizers*» zu diesem wildromantischen Hochgebirgstal ist zudem *literarisch* motiviert. Ursprünglich wollte Walter Baumgartner einen Stoff von Charles-Ferdinand Ramuz für ein Hörspiel dramatisieren. Er kam dann allerdings von dieser Idee ab, ohne dass ihn allerdings der welsche Schriftsteller losgelassen hätte. Dass «*Derborence*» (1934, zwei Jahre später unter dem Titel «*Der Bergsturz*» auf Deutsch erschienen) nicht nur ein Romantitel von Ramuz ist, sondern dass es dieses *Derborence* in Wirklichkeit gibt, hat den Radiomacher auf die Idee gebracht, ein Feature über diese Gegend zu realisieren.

Der Autor sucht eine mögliche Antwort auf die von Ramuz gestellte Frage «*Wo liegt Derborence?*». Baumgartner zitiert dabei immer wieder den Sänger der waadtländischen Wein- und der Walliser Bergbauern, und als Begründer einer Heimatdichtung jenseits der damals gängigen «*Blut- und Boden*»-Literatur erweist sich Ramuz als geistreicher Reisebegleiter. Zum einen ist er bis in die Einzelheiten hinein ein getreuer Beobachter des ländlichen Lebens und der Natur. Seine holzschnittartigen Bilder erreichen aber auch eine mythisch visionäre Qualität, welche die besonderen Ereignisse der Bergstürze von *Derborence* zu einer allgemeingültigen Betrachtung über das Ausgeliefertsein des Menschen an eine übermächtige Natur zu weiten vermag.

Während seiner dreitägigen Reise in das Hochgebirgstal geht Baumgartner den Spuren Ramuz' nach, die dieser während den Recherchen zu seinem Roman in der Erinnerung der Einheimischen hinterliess. Den Zitaten und der literarischen Exkursion stellt der Autor sein Hörbild

Wechsel in der TV-Bundeshausredaktion

wf. «*Tagesschau*»-Redaktor Hansjörg Erny tritt im August in die Bundeshausredaktion des Fernsehens DRS ein, wo er auf Ende Jahr Madeleine Hirsiger ablösen wird.

über das heutige *Derborence* gegenüber. Er nimmt sich den früheren langjährigen Kantonsförster Theodor Kuonen zum Reiseführer, der mit kundigen Erläuterungen, die ab und zu in ein wohlmeinendes Dozieren abrutschen, in die Geografie des Tales einführt und die aktuellen Probleme dieser Gegend erklärt.

Neben den Aussagen von Kuonen und anderen Ortskundigen sind es vor allem die hart eingeschnittenen Geräusche, welche einen deutlichen Kontrast zu den literarischen Passagen bilden. Ein Wasserstrahl schießt in das gesammelte Nass eines Brunnentroges – und weiter hinten im Tal: Gefangenes Wasser dröhnt in einer Druckleitung. Das Zirpen und Brummen auf einer saftigen Alpenweide, das quirlende Plätschern eines noch jungen Gebirgsbaches lassen einem die dünne, frische Luft der Bergwelt einatmen – doch man muss gewahr werden, dass man selbst entweder mit dem Auto oder mit dem Postmobil in das Tal eingedrungen ist, ja dass noch von weit über den höchsten Gipfeln die Zivilisation mit dem Lärm von internationalen Flugschneissen grüssen lässt. Nicht mehr wie bei Ramuz ist der Mensch dem Wirken einer übermächtigen Natur ausgeliefert. *Derborence* steht heute vielmehr für eine gezähmte Natur, für eine gefesselte vielleicht. Das Tal ist zu einer Oase in einer technikhörigen Gesellschaft geworden, die ihre Menschlichkeit neu zu begreifen hat, als sie Naturreservate aus der machbaren Verfügungsgewalt herausnimmt und diese Reste vor der immer bedrohlicher werdenden zweiten Natur des Menschen, der «*Kultur*», schützt.

«*Wo liegt Derborence?*»: Die Auseinandersetzung mit der bedrohten Natur kann dazu anleiten, wieder besser auf sie zu hören. Die unaufdringliche Sprödigkeit dieses Hörbildes lässt dabei einen weiten Spielraum der Interpretation offen. Allerdings wird streckenweise die Aufmerksamkeit der Hörer stark strapaziert. Der offenen Montage gelingt es nicht immer, die Fülle der zusammengetragenen Facetten zu bändigen, so dass der Fluss der Höreindrücke sich verliert und sich ab und zu Langweile einstellen kann.

Matthias Loretan